

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Renne-, Lahn-, Dill- und Ederthal.

Das Wochenblatt erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Rpf. durch die Post bezogen 65 Rpf.; mit illust. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Rpf. durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Rpf.

Sonnabend, den 26. August 1876.

Inserate werden die einseitige Zeile oder deren Raum mit 10 Rpf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Laasphe, den 21. August 1876.

Wenn der Herr Verfasser des Artikels in der vorigen Nummer dieses Blattes, womit er die für die Stadt Laasphe in Aussicht gestellte Mittelschule in den Bereich der öffentlichen Discussion einführt, den erwähnten Posaunen schall als den Begleiter unserer Eisenbahnfrage etwa schon einherschreiten hört, so muß dieses, unseres Erachtens, nur auf einer inneren Gehörtäuschung beruhen, denn sie liegt ebenfalls, wie die Mittelschulfrage, noch in einem unentschiedenen Kampfe um ihre Existenz, gleichsam noch in den Windeln. Für beide fehlt noch zur Zeit der eigentliche *Nerous rerum*, das Geld! Will er aber bei einer in Gedanken vollzogenen Parallele zwischen beiden der ersteren damit die Priorität einräumen, so müssen wir ihm aus vollkommener Ueberzeugung hierin nur beipflichten.

Ohne eigene Eisenbahn wird die Stadt, und mit ihr unsere Schulgemeinde, nun einmal nicht im Stande sein, aus eigenen Mitteln weder eine vollständig gegliederte Mittelschule mit ihren unschätzbaren Zielen zu begründen, noch auch, selbst bei der größtmöglichen Frequenz, zu unterhalten.

Wo, wie hier, die Steuerkraft schon aufs

Äußerste angespannt ist, und der Rückschlag einer hinsichtlich der Dauer und Höhe früher noch nie dagewesenen Geschäftskrise sich auch schon mehr und mehr bemerkbar macht, da kann dieselbe, und wenn der Staat sie ganz unentgeltlich herstellen, und das obligate Schulgeld für jeden Schüler, wie in dem betreffenden Statute vorgesehen worden ist, nicht mehr als 50 Mark pro Jahr betragen würde, für jetzt auch auf keine bedeutende Frequenz, und mithin auch auf keinen großen Erfolg Rechnung machen.

Wäge deshalb nur ein Jeder, der die Wohlthaten einer Mittelschule erkennt, und zu schätzen weiß, zunächst für die Ausführung unserer Eisenbahn in die Lärmtrompete stoßen, um durch sie erst die Mittel für unsere weiteren gerechtfertigten Bedürfnisse zu beschaffen. Die Weite, die Höhe, und die Zahl der Unterrichts-Anstalten können sich in jedem Orte doch nur nach seiner Bevölkerung, und seiner Leistungsfähigkeit, und nicht nach dem Verlangen Einzelner richten. Eine Real-Schule, ein Gymnasium, eine höhere Töchterschule, und eine Universität möchten sonst ebenfalls in denselben Rahmen eingefügt werden sollen.

Unsere circa kaum 2,200 Seelen enthaltende

Schulgemeinde hat zunächst für ihr nothwendigstes Ausbildungsmittel, die Volksschule zu sorgen, und ist in dieser Beziehung, so schwer es ihr auch hielt, gewiß nicht hinter anderen, ihr gleichbeschaffenen Gemeinden zurückgeblieben. Mit einem Kostenaufwande von mehr als 24,000 Mark hat sie kaum vor mehreren Jahren von der Stadt ein neues höchst angemessenes Schullokal hergestellt bekommen, und erst im vergangenen Jahre einen neuen Lehrer angestellt. Auch wird sie sich gewiß nicht sträuben, erforderlichen Falls, auch noch einen fünften anzustellen, mag der Staat die dazu nothwendige Unterstützung nun leisten, oder nicht.

Unsere Volksschule hat, auch als Halbschule, bisher, — und diese Anerkennung darf man unserem bisherigen Lehrpersonal nicht versagen — sehr viel geleistet, den allgemeinen an sie gestellten Anforderungen möglichst zu genügen gesucht, und im Vereine mit einer gegen 30 Jahre daneben bestandenen Privatschule unserem Unterrichtswesen einen wahren Glanz verliehen gehabt. Aus beiden sogar ist in dieser Zeit eine große Menge tüchtiger brauchbarer Leute hervorgegangen. Kamen doch fast alle Schüler der ersten Klasse der letzteren, welche sich wissen-

Verspielt.

Novelle von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Nimmst Du am Spiele Theil?“ fragte Thenau den Freund.

„Heute nicht“, erwiderte Helm.

„Wenn Du nicht hinreichend mit Geld versehen sein solltest“, flüsterte Thenau, den Freund bei Seite ziehend, diesem zu, „so kannst Du über meine Kasse verfügen, denn ich habe mich für alle Fälle vorgesehen.“

Es wurde nach der Tafel in der Regel hoch gespielt, da die Köpfe erregt waren,

„Ich danke Dir“, bemerkte Helm, „auch ich bin hinreichend versehen.“

„Du hast Dich über des Commissärs Worte geärgert“, fuhr Thenau fort. „Er ist heut sehr aufgeregt.“

Helm lächelte verächtlich. „Was kümmert mich der Mensch? — Das ist der Grund nicht. Ich bin sehr ermüdet, — an das Tanzen nicht mehr gewöhnt; der Wein hat mich schläfrig gemacht, ich werde mir vom Wirth ein stilles Zimmer geben lassen und eine Stunde schlafen. Du bleibst doch so lange noch hier?“

„Gewiß“, versicherte Thenau. „Wir pflegen

hier nicht so früh aufzubrechen. Nur schlaf nicht zu lange.“

„Höchstens eine Stunde.“

Der Commissär, welcher in das Zimmer getreten war, hatte Helm's Entschluß gehört. „Er will den Aerger über meine Worte überwinden, will sich fassen, das ist seine Absicht“, sprach er zu sich selbst, und ein Lächeln der Genugthuung glitt über sein Gesicht hin.

Thenau zürnte ihm im Stillen. Es war ihm sogar unlieb, als Ploto durch einen der Herrn aufgefordert wurde, am Spiele theilzunehmen. Man spielte, da ein Hazardspiel nicht gestattet war, L'Hombre zu sehr hohem Preise.

Ploto und Thenau saßen an demselben Tisch sich gegenüber. Ploto hatte eine frische Flasche Wein neben sich stellen lassen.

„Sie trinken viel heute Abend, Commissär“, bemerkte Thenau, indem er die Karten mischte.

„Geben Sie mir erst eine Definition des Wortes „viel“,“ rief Ploto. „Bester Freund, es giebt keinen relativeren Begriff als diesen. Zu viel trinkt man nur dann, wenn man mehr genißt, als dienlich ist. Mich friert und der Wein soll mich erwärmen. Uebrigens will ich Sie noch an Lessing's unsterblichen Ausspruch erinnern: „Zu viel kann man wohl trinken, doch trinkt man nie genug!“ Man hat ihm als Dichter und Kritiker an verschiedenen Orten ein Denkmal gesetzt, — wäre ich ein reicher Mann, ich würde ihm ein neues Denkmal setzen lassen und an

dem Sockel mit großen goldenen Lettern nur die Worte dieses Ausspruchs anbringen lassen. Die ganze Größe desselben wird man erst in späteren Jahrhunderten begreifen, wenn das deutsche Philistertum ausgestorben ist, wenn die Menschen begreifen, was Trinken ist und Trinken heißt! Uebrigens, Thenau, — Sie müssen ausspielen!“

Der Commissär spielte unaufmerksam, nachlässig. Seine Gedanken waren nicht beim Spiel. Er verlor viel. Trotzdem Thenau ihm grollte war ihm dies peinlich.

„Sie spielen unaufmerksam, Commissär“, bemerkte er.

„Sie haben Recht“, erwiderte Ploto. „Meine Kasse ist fast erschöpft, ich muß mich zusammennehmen.“

Er wandte jetzt seine ganze Aufmerksamkeit dem Spiele zu, und das Glück unterstützte ihn in auffallender Weise. Er gewann Spiel auf Spiel. Er allein gewann.

„Sie haben ein fabelhaftes Glück!“ rief einer der Mitspielenden.

„Eine schlimme Vorbedeutung!“ bemerkte ein Anderer. „Viel Glück beim Spiel, wenig Glück in der Liebe.“

Dieses Wort traf Ploto wie ein Dolchstich. Er lachte bitter auf. „Liebe ist eine thörichte Einbildung!“ rief er, und trotzdem waren seine Wangen noch blässer geworden.

Helm trat in diesem Augenblick wieder in das Zimmer hinter Thenau's Stuhl.

schaftlichen Fächern widmen wollten, unmittelbar aus ihr, und sogleich nach ihrer Confirmation in die Obertertia, oder die Untersecunda eines Gymnasiums! Hätte man nicht, unsicheren Versprechungen Folge leistend, diese Privatschule sogleich wie ein Kartenhaus zusammengeworfen, und hätte man statt dessen sie lieber in angemessener Weise verbessert, so würde man jetzt in dieser Beziehung nach keinerlei Seite hin in einen Nothstand gerathen sein. Ihre Einrichtung befriedigte alle Bedürfnisse dieser Art, ihre Unterhaltung erforderte nicht den dritten Theil des Kostenaufwands für eine Mittelschule, und der Druck des letztern ruhte nur auf den Angehörigen der sie besuchenden Schüler. Jetzt soll die ganze Schulgemeinde, wenn anfangs auch nur theilweise, mit einer weit größeren Ausgabe für die Mittelschule belastet werden, ohne daß diese der ärmeren Klasse überhaupt einen besonderen Nutzen, und denjenigen Familien, welche ihre Kinder einem wissenschaftlichen Berufe widmen wollen, diejenige Ausbülfe gewähren wird, welche ihnen die Privatschule dargeboten hat. In der Mittelschule ist der Unterricht in fremden Sprachen nur hinsichtlich einer neuern, der französischen oder englischen obligatorisch, in der lateinischen dagegen nur facultativ, und nur außerhalb der Schulzeit zulässig, während in unserer Privatschule nicht nur in diesen drei fremden Sprachen, sondern auch noch in der griechischen Unterricht erteilt wurde.

Die Kosten für die Privatschule betrugen pro Jahr, bei einem durchschnittlichen Besuche von 40 bis 45 Kindern, worunter auch stets viele Auswärtige waren, gegen 1800 bis 2100 Mark, wobei noch der Umstand hervorgehoben werden muß, daß die Schulbeiträge, je nach dem Umfange des empfangenen Unterrichts verschieden, und im Allgemeinen viel niedriger waren, als sie

für die zu gründende Mittelschule ausgeworfen worden sind.

Diese soll ^{unumgänglich} als eine Parallel-Klasse neben den oberen Volksschul-Klassen bestehen, und von den betreffenden Schülern nach zurückgelegtem 9. Lebensjahre besucht werden, so daß sie in ihr einen Cursus von 5 bis 6 Jahren zurückzulegen haben werden.

Wird die Mittelschule nur eine zweiklassige werden, so werden, außer einem Zeichenlehrer, noch ein als Rector, und ein für die Mittelschule geprüfter Lehrer erforderlich sein, welche zusammen, gering veranschlagt, 6000 Mark pro Jahr kosten werden. Rechnet man die Auslagen für das Lokal, die Heizung, Beleuchtung, Bedienung, Anschaffung der Lehrmittel, Drucksachen, Utensilien u. s. w. nur mit 1500 Mark pro Jahr hinzu, so wird die Jahresausgabe für diese Anstalt mindestens 7500 Mark betragen. Nimmt man ferner an, daß im äußersten Falle 50 Schüler dieselbe jährlich besuchen, und an Schulgeld zu je 50 Mark = 2500 M. bezahlen werden, und bringt diesen Betrag von jener Summe in Abzug, so wird sich ein jährliches Deficit von 5000 Mark ergeben, welches sich durch das collaterale Bedürfnis von zwei weiteren Lehrern für die Volksschule, zu je 1125 Mark, noch um 2250, also zusammen: auf 7250 Mark gleich 2416 $\frac{2}{3}$ Thlr. erhöhen wird.

Diese Summe aus eigenen Mitteln aufzubringen, ist unsere Schulgemeinde in ihren jetzigen Verhältnissen aber, bei dem besten Willen, nicht im Stande.

Nun hatte allerdings die königliche Regierung, behufs der Errichtung dieser Mittelschule, im vorigen Jahre sich anheischig gemacht, den Rector, und den zweiten Lehrer aus ihren Fonds, und den dritten aus den Schulbeiträgen besolden zu wollen; und dagegen die Versammlung der

Schul-Repräsentanten sich verpflichtet, das von der Stadtverordneten-Versammlung bereitwilligst offerirte Lokal, im Speicherraum des neuen Rathhauses, für Rechnung der Schulgemeinde zu zwei Schulsälen, für etwa 6000 Mark baulich einrichten zu lassen, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß, wenn das Institut sich für die hiesigen Verhältnisse noch nicht eignen, und der Staat seine Unterstützung zurückziehen werde, die Schulgemeinde zu nichts Weiterem verpflichtet sein solle. Als aber vor 14 Tagen den Repräsentanten das Statut für die Bildung der Mittelschule sowie die Reorganisation der Volksschule zur Vollziehung vorgelegt wurde, und darin von jener Zusage auch durchaus nichts, und nur am Schlusse die Bemerkung enthalten war, daß der Besoldungs-Stat für die Lehrer besonders aufgestellt werden sollte, so fühlten sie sich vorläufig nicht berechtigt, dasselbe in dieser Form zu genehmigen, und gaben in ihrer Mehrheit, auf die freundliche Einladung des Herrn Landraths, ihre diesfällige Ansicht schriftlich dahin ab: „Wir sind nicht principiel gegen die Errichtung einer Mittelschule in der Stadt Laasphe. Wir halten sie in der jetzigen Zeit nur für verfrüht, da weder die Bewohnerzahl, noch der Wohlstand der Stadt sie zum Bedürfnis, oder zur Nothwendigkeit machen. Will aber die königliche Regierung damit einen Versuch machen, so werden wir dieses Unternehmen dankbar annehmen, wenn hochdieselbe die erforderlichen Lehrer anstellt, besoldet, und der Stadt in keinerlei Beziehung eine Verpflichtung für die Zukunft auferlegt. In diesem Falle werden wir das von der politischen Gemeinde dazu offerirte Lokal bereitwilligst herstellen lassen, und auch auf das entrichtende Schulgeld verzichten. Wir sind jedoch der unmaßgeblichen Ansicht, daß der Zweck dieses Instituts auf eine einfachere, wohlfeilere, und allen

„Ausgeschlafen, Freund?“ rief dieser ihm zu. „Ja, ich habe vortreflich geschlafen,“ erwiderte Helm. Seine Augen hatten etwas Starres, er lachte, allein dies Lächeln verzerrte sein ganzes Gesicht.

Er schenkte sich ein Glas Wein aus der Flasche ein, welche Thenau neben sich stehen hatte und trank es hastig aus. Dann ging er in den Saal.

Als der Commissär endlich vom Spieltische aufstand, sah er Helm mit Olga den Cotillon tanzen. Er ging heim, denn der Morgen war bereits hereingebrochen.

Kurze Zeit darauf fuhren auch Thenau, Emmy und Helm heim, denn der Ball war zu Ende. Obschon der „Goldene Löwe“ dicht am Thore lag, hatte Thenau doch den Wagen bestellt weil er vorausgesehen hatte, daß der Ball spät beendet sein werde und es ihm peinlich war, im hellen Morgenschein heimzugehen und Emmy und sich den Blicken ihnen etwa Begegnender auszuliefern. Hitze, Staub und Abspannung geben nach einem Balle ja meist ein wüstes Aussehen.

Helm hatte sich ermüdet im Wagen zurückgelehnt.

„Nun, wie hat Dir der Ball gefallen?“ fragte Thenau den Freund.

„Vortreflich“, versicherte Helm. „Ich kann mich nicht entsinnen, mich je in meinem Leben auf einem Balle besser amüßirt zu haben.“

„Sie sehen sehr abgesspannt aus“, bemerkte Emmy.

„Das bin ich auch. Ich habe seit langer Zeit nicht so viel getanzt. Am so wohler wird uns nun der Schlaf thun. Es erfaßte mich nach der Tafel eine solche Müdigkeit, daß ich eine Stunde lang geschlafen habe.“

Der Wagen hielt vor dem Herrenhause. Artig wie immer sprang Helm zuerst hinaus und war Emmy beim Aussteigen behülflich. Sie wünschte ihm flüchtig gute Nacht und eilte in das Haus.

„Ich fühle nicht die geringste Ermüdung“, sprach Thenau zu Helm, indem sie langsam in das Haus eintraten. „Ich hätte Lust, auf das Feld zu reiten. Der schöne Morgen würde mir am schnellsten die letzten Reste des Weingeistes aus dem Kopfe treiben.“

„Thue das nicht“, fiel Helm ein. „Die Abspannung würde eine doppelt große nachher sein. — Du würdest auch Deine Frau dadurch ängstigen.“

„Du hast Recht“, gab Thenau zur Antwort. Sie trennten sich und Jeder begab sich auf sein Zimmer.

Stunden waren verflossen; Helm lag noch im tiefen Schlafe, als Thenau zu ihm in's Zimmer stürzte. Helm richtete sich empor; Thenau's Gesicht verrieth Bestürzung und Schrecken. Er war kaum im Stande, zu sprechen.

„Was ist geschehen?“ fragte Helm.

„Ein entsetzliches Unglück — diese Nacht — mein Onkel — oh, es ist entsetzlich! Er ist ermordet!“

„Wer, wer? Dein Onkel?“ rief Helm.

„Er — er!“ bestätigte Thenau.

„Unmöglich!“ fuhr Helm fort, aus dem Bette springend. „Diese Nacht — unmöglich! Thenau, Du mußt Dich täuschen! Wer — wer sagt es?“

„Baumann — so hieß des alten Majors Diener — kam soeben außer sich zu mir gestürzt, — er hat es eben erst bemerkt. Ich schließ noch ich konnte es nicht glauben, — ich eilte in des Onkels Zimmer, — er liegt ermordet, — er stoch in seinem Bette!“

„Entsetzlich! Entsetzlich!“ rief Helm, sich hastig ankleidend. „Thenau, weiß Deine Frau bereits davon?“

„Sie weiß es“, entgegnete der Gefragte, der sich auf einen Stuhl niedergelassen hatte, denn der Schrecken hatte ihm alle Kräfte geraubt. „Ich komme soeben von ihr, sie ist noch mehr entsetzt, als ich. Oh — oh, es ist zu schrecklich! Der alte Mann ermordet und beraubt, während wir auf dem Balle lustig waren!“

„Auch beraubt?“ warf Helm ein.

(Fortsetzung folgt.)

hiesigen Verhältnissen entsprechende Art sich erreichen läßt, wenn unsere Volksschule, unter einer angemessenen staatlichen Unterstützung, nach § 1 der allgemeinen ministeriellen Verfügung von dem 15. October 1872, allmählig in eine sechsklassige umgewandelt werden würde, worin die Oberklassen nach dem Lehrplane der Mittelschulen arbeiten. Es würde alsdann ein für die Mittelschule geprüfter Lehrer an-reichen, um gegen die Entrichtung des stipulirten Schulgeldes den gewünschten Sprachunterricht, analog dem zweiten Lehrer unserer früheren Privatschule so zu ertheilen, daß diejenigen Schüler, welche später eine Realschule, oder ein Gymnasium besuchen wollen, bei dem zweiten Geistlichen hieselbst, den weiteren Unterricht zu ihrer Fortbildung finden können."

Zu diesem Verhalten der Repräsentanten haben also keine Kleinlichen, sondern vielmehr Bedenken der ernstesten Art vorgelegen, und es wird ihnen gewiß zur größten Genugthung gereichen, wenn diese Sache auf die ursprünglich verabredete Art, und in der für die Stadt angemessensten Form in Bälde ihre Erledigung finden wird.

Ein zweiter Artikel über die Schule ging leider zu spät ein und wird derselbe in nächster Nummer zum Abdruck gelangen.

Die Red.

Politische Rundschau.

Die verschiedenen Meldungen, daß nicht bloß die Friedensaussichten wesentlich gestiegen seien, sondern daß eine eigentliche Friedensaction thatsächlich schon begonnen habe, möge in Einzelheiten nicht genau sein, aber im Allgemeinen scheinen sie der Begründung nicht zu entbehren. Einer der Wiener leitenden Staatsmänner soll geäußert haben: „Europa will, die Türkei wird wollen und Serbien wird wollen müssen.“

Ueber den Sieg der Montenegriner in den Ruci werden folgende Details gemeldet: Die Türken bereiteten ihr Unternehmen gegen die Ruci schon seit eigen Tagen vor und hatte dieselbe den Zweck, die Invasion nach Montenegro einzuleiten. Zu diesem Behufe disponirte der Oberkommandant Mahmut Pascha 8400 Muzams in 14 Halbataillonen, 3000 Zeibeks und 5000 Baschi-Bozüks in der Weise, daß die türkischen Streiträfte an der Straße, auf welcher die Vorrückung erfolgen sollte, starke Verschanzungen errichteten, von welchen aus sie successiv die Ruci zu erreichen und vor Allem Medun zu verproviantiren die Absicht hatten. Diese Bewegungen der Türken konnten den Montenegriner nicht verborgen bleiben und somit trafen auch sie ihre Anstalten, um der türkischen Vorrückung Halt zu gebieten.

Am 14. August rückten unter Bozo Petrovic gegen 4000 Montenegriner und 2000 Rucianer und Albanesen in früher Morgenstunde vor und stießen alsbald auf die türkische Vorhut, welche sich trotz ihrer Uebermacht hinter die ersten

Verschanzungen zurückzog. Hier entwickelte sich nun ein Feuergefecht, welches 3 Stunden dauerte und bei Ueberlegenheit der türkischen Präcisionswaffen leicht zu Ungunsten der Montenegriner geendigt hätte. Das Feuergefecht löste sich schließlich in ein mehrstündiges Plänkeln auf, welches bis gegen 3 Uhr Nachmittags anhielt, um welche Zeit die numerisch überlegenen Türken Anstalten trafen, von allen Seiten aus ihren Verschanzungen zum weiteren Angriff hervorzubrechen. Dieser Moment wurde von den Montenegrinern wahrgenommen, um die bisherige Gefechtsart aufzugeben. Mit noch nie dagewesener Verwegenheit stürzten sich die Montenegriner und ihre Verbündeten von drei Seiten her: von Bolek, Ducie und Kosac in Schwärme aufgelöst, auf die Türken, während von der Moraca her, ein montenegrinisches Bataillon den Letzteren unbemerkt in die Flanke fiel.

Nun entstand ein furchtbares Gemischel mit der blanken Waffe. In wenigen Augenblicken wurden den Türken 20 Verschanzungen ent-rissen und dieselben in wilder Flucht von den montenegrinischen Schaaren, welche stets daren-hauend und köpfend dicht hinter ihnen her waren verfolgt. Mindestens blieben 5000 Türken auf dem Schlachtfelde.

Verschiedenes.

„Unser täglich Brod gieb uns heute.“ In Wien lebte die junge Wittve eines Gärtners, die sich und ihr einziges Kind, ein Mädchen von sechs Jahren, von dem Ertrage eines kleinen Gemüsehändels ernährte. Die Frau war hübsch und fleißig und bald fand sich ein zweiter Gatte. Die Ehe wäre eine glückliche zu nennen gewesen. hätte nicht gar bald die Frau mit steigender Angst bemerkt, daß dem Manne ihr Kind erster Ehe im Wege war, und als der Letztere eines Tages im häuslichen Zwiste das, was Sie geahnt, in dünnen Worten aussprach, da packte sie der Teufel, aus dem unbescholtenen Weibe wurde eine Furie gegen das eigene schuldlose Kind. Die Frau faßte einen gräßlichen Entschluß. Unter dem Hause wo sie wohnte, lag ein tiefer und feuchter Keller mit einem kleinen Fenster, das nach einem öden Hofplatz sah. — Eines Tages nahm sie ihr Kind bei der Hand und stieg in den Keller hinab. „Hier bleibst Du, Lehnert!“ herrschte sie die Kleine an, und ohne auf das leise Weinen des armen Kindes zu achten, schloß sie die schwere Thüre zu und entfernte sich. Zwei lange Tage vergingen, ehe die Frau in der Dämmerung wieder hinab stieg zum Keller. Sie lauschte an der Thüre, aber Alles blieb still. Sie rief: „Lehnert!“ — Da vernahm sie jedoch die Stimme ihres Kindes, Klagelaut, so rührend, daß sich ein Stein er-harmt hätte: „Mutter, Mutter,“ rief das Kind — „Nur a Stückl Brod!“ aber die teuflische Mutter wandte sich ab und stieg wieder hinauf; ihr Herz zitterte, aber nicht vor Schmerz, sondern

vor Furcht und Erregung, daß des Kindes Hilfseflehen ein menschliches Ohr erreichen könnte, und weil der Tod so lange zögerte, sein Opfer zu ergreifen. Wiederum verstrichen 24 Stunden, und als es dunkelte, stieg das Weib abermals hinab und rief durch die Thüre „Lehnert!“ — Lehnert antwortet wieder und sein Flehen traf der Mutter Herz mit tausend Dolchen. „Mutterl, Mutterl,“ rief das Kind mit schwacher schon verlöschender Stimme — „nur a Stückl Brod,“ — aber die Thüre öffnete sich nicht und während das Kind noch flehte, saß die Mutter schon in der Stube mit dem Manne beim Abendbrod. Als der Abend des vierten Tages gekommen war, stieg sie zum dritten Male hinab und rief: „Lehnert, Lehnert!“ Da drang ein leises Stöhnen an ihr Ohr und aufmerksam lauschend hörte sie wieder die verhängnißvollen Worte: „Mutterl, Mutterl, nur a Stückl Brod!“ aber diesmal nur wimmernd, denn der Engel des Todes hatte sich bereits über das Kind gebeugt um es zu küssen. Und die Rabenmutter ging davon, teuflischen Zorn im Herzen und erst nach weiteren drei Tagen stieg sie wieder hinab und öffnete die Thüre; da lag das Kind bleich, kalt, todt. In der Frühe des nächsten Morgens hörten die Nachbarn aus dem Hofe der Rabenmutter ein erbärmliches Klagegeschrei, und, als sie be-stürzt herein traten, führte sie das böse Weib, das sich wie eine Verzweifelte geberdete, in ihre Kammer. Hier lag die kleine Helene auf ihrem Bettchen, in ein weißes Kleid gehüllt ein Sträuschen ruhte auf ihrem Herzen. Das bleiche Gesichtchen zeigte keine Spur des schrecklichen Kampfes, dem die Erbarmungswürdige unterlegen. Man rief den Arzt herbei; er blickte flüchtig auf die Leiche — und da jede äußere Verletzung fehlte, so stellte er den Todtenschein aus. Tags darauf fand das Begräbniß statt. Dem Sarge folgten die Gespielinnen Lehnertens, einige Nachbarinnen und ein Priester. Als man den Sarg in die Gruft gesenkt trat der Priester vor um ein kurzes Gebet zu sprechen. Er sprach es voll echter Weise, so eindringlich, daß die Thränen in die Augen aller Anwesen-den traten, nur die Augen der Mutter blieben trocken und doch folgten sie mit Beben den Worten des Priesters; als aber der Geistliche die Worte sprach: „Unser tägliches Brod gieb uns heute!“ da schlug es wie ein Donnerschlag an das Ohr des schuldigen Weibes; mit einem fürchterlichen Angstschrei stürzte sie zur Erde, die Hand Gottes hatte sie getroffen — sie erwachte als Wahnsinnige und erzählte unter Lachen und Thränen ihre teuflische That.

Druckfehler Berichtigung.

In dem Aussage: Schmiedet das Eisen, wann es noch glüht, muß es in der dreizehnten Zeile von oben heißen: „desselben“ statt „dasselbe“; und in der fünfzehnten von oben in der dritten Spalte, ist vor ihm, die Präpo-sition „in“ vergessen worden.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mein Geschäft in die frühere Wohnung des Herrn **Michael Präger, resp. Löb-Scheuer'sches** Haus gegenüber dem Gastwirth **Friedrich Bosch,** verlegt habe.

Zugleich erlaube ich mir die in mein Fach schlagenden Artikel in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Laasphe.

Ludwig Schröder,
Kappen- und Regenschirmmacher.

Grummet-Verkäufe.

Die diesjährige Grummet-Mähung auf den Fürstlichen Wiesen in hiesiger Grafschaft soll und zwar:

1. auf den Wiesen der Domaine Sakmannshausen am Mittwoch den 6. September c. Morgens 9 Uhr im Holzhäusergrund anfangend,
 2. auf der Herrnwiese und Weiherwiese bei Laasphe am Donnerstag den 7. September c. Morgens 9 Uhr beim Friedrichshammer anfangend,
 3. auf den Wiesen der Domaine Dikrod am Freitag den 8. September c. Morgens 9 Uhr beim ehemaligen Pächterhause anfangend,
 4. auf den Wiesen der Domaine Hülshof am Samstag den 9. September c. Morgens 9 Uhr bei der Struth anfangend,
 5. auf den Wiesen der Domaine Ludwigseck und Weiherwiese bei Grundtebrück am Montag den 11. September c. Morgens 9 Uhr beim Forsthause zu Ludwigseck anfangend,
 6. auf den Wiesen im Hof Breitenbach am Dienstag den 12. September c. Morgens 9 Uhr beim Forsthause anfangend,
 7. auf den Wiesen der Domaine Schwarzenau am Mittwoch den 13. September c. Morgens 10 Uhr oben auf der Schwarzenau anfangend,
 8. auf den Wiesen der Domaine Christianseck am Donnerstag den 14. September c. Morgens 9 Uhr am ehemaligen Würschingshof anfangend,
- öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung verkauft werden.
Wittgenstein, den 23. August 1876.

fürstlich Wittgensteinische Rentkammer.

Laaspher Kriegerfest.

Das diesjährige Laaspher Kriegerfest soll unter nachstehendem Programm gefeiert werden:

Freitag, den 1. September, Abends 8 Uhr Antreten des gesamten Vereins auf dem Apellplatz zum Zapfenstreich und nach dessen Beendigung Concert im Vereinslokal.

Samstag, dem 2. September, Morgens 5 $\frac{1}{2}$ Uhr Völlerschüsse und Reveille. Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Antreten des gesamten Vereins auf dem Apellplatz; um 9 Uhr Zug durch die Stadt nach dem Kaiser Wilhelmsplatz und daselbst große Parade. Um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr Kirchgang.

Nachmittags desselben Tages 12 $\frac{1}{2}$ Uhr Antreten auf dem Apellplatz und um 1 Uhr Zug durch die Stadt zum Schützenplatz „Unter den Linden“, woselbst **Tanzvergnügen und Abends Feuerwerk** stattfindet.

Eintrittspreise auf dem Festplatz:

für Vereinsmitglieder	—	Mark	75	Pf.
„ einheimische Nichtmitglieder	1	„	50	„
„ „ „ über 50 Jahre	1	„	—	„
„ „ „ unter 20	—	„	50	„
„ Fremde	1	„	—	„

Zu zahlreicher Betheiligung ladet ergebenst ein

Der Vorstand des Kriegervereins.

Geschäfts-Empfehlung.

Der Unterzeichnete macht hiermit die ergebene Anzeige, daß er mit dem heutigen Tage seine

mechanische Wollkämmerei

eröffnet hat und bittet um geneigten Zuspruch; à Pfd. zu 25 Pfennige.

Cornelius Stiebing,

Biedenkopf, Straße Rottenbach.

Die Lehrerstelle

an der ev. Schule zu Kesslingen wird im Oktober d. J. vakant. Das Einkommen derselben besteht, außer schöner, geräumiger Dienstwohnung, in der Nutzung von 82 Ar. Garten, Weide und Ackerland, veranschlagt zu 60 Mark, und einem Baargehalte von 1140 M. Für Heizen und Reinigen des Schulzimmers werden 108 M., für Liefen der Dinte 15 M. und für Raffen der inneren Räume des Schulhauses 24 M. vergütet. Die Frau des bisherigen Lehrers hat als Industrielehrerin ein Gehalt von 72 M. bezogen.

Meldungen zu der Stelle sind unter Beifügung von Zeugnissen und Lebenslauf bis zum Schlusse d. M. an den Lokalschulinspector Herrn Pfarrer Graeve zu Schwerte zu richten.

Ergste a. d. Ruhr, 15. August 1876.

Der Amtmann

Wiel.

Ein Dienstmädchen

sucht

Frau Bommert in Siegen.

Ein Buch, welches **60 Auflagen** erlebt hat, bedarf wohl keiner weiteren Empfehlung, diese Thatsache ist ja der beste Beweis für seine Güte. Für Kranke, welche sich nur eines bewährten Heilverfahrens zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit bedienen sollten, ist ein solches Werk von doppeltem Werth und eine Garantie dafür, daß es sich nicht darum handelt, an ihren Körpern mit neuen Arzneien herumzuperimentiren, wie dies noch sehr häufig geschieht. — Von dem berühmten, 500 Seiten starken Buche: „Dr. Kiry's Naturheilmethode“ ist bereits die 60. Auflage erschienen. Tausende und aber Tausende verdanken der in dem Buche besprochenen Heilmethode ihre Gesundheit, wie die zahlreichen, darin abgedruckten Atteste beweisen. Versäume es daher Niemand, sich dies vorzüglich populär-medizinische, 1 Mark kostende Werk baldigst in der nächsten Buchhandlung zu kaufen oder auch gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pfg. direct von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig kommen zu lassen, welsch Lektüre auf Verlangen vorher einen 100 Seiten starken Auszug daraus gratis und franco zur Prüfung versendet.

Neue kupferne

Wasch- und Kaffeesessel

in allen Größen zu billigen Preisen stets vorrätig. Auch wird altes Kupfer in Tausch zum höchsten Preise angenommen.

Raphael Levy,

Laasphe.

Prima Dachbord pr. 100 45 Mark,

Schwedische Hobelbretter

in diversen Längen

Spalierlatten 5 und 9'

billig bei

Louis Ritter

in Breidenbach.

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Barnick.
Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.